

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit der Meermaid, den Aufmarsch der Strandwächter (mitsamt der wunder- vollen Orchestereinleitung), das große „Meerbild“ betitelte Intermezzo im zweiten Akt, die gegeneinander ausgespielten, fugierten Themen des rassigen Zankchors der Mönche im dritten Aufzug und das Finale dieses Aktes bezeichnen. Da gedenkt man der Festspiele, da kommt der wahre Schweizer- sinn zum Vorschein, der weiß, was frische Volksszene ist!

Des Meisters heimliche Liebe aber gilt der Meermaid. Er hat sie dementsprechend mit den schönsten Juwelen bedacht, und die wunder- samen seelischen Eigenschaften dieses seltenen Weibes strömen denn auch zu einem edlen, süßen Lyrismus aus. Fräulein Senta Erd verkörperte die gesanglich und darstellerisch äußerst anspruchsvolle Partie ganz prächtig. Sie setzte vor allem eine ausnehmend schöne, fein durchgebildete, jugend- lich-dramatische Stimme von seltener Wärme des Timbres und schlacken- loser Kantilene ein, spielte mit fesselnder Innigkeit und fand die delikate Mittellinie zwischen neckisch-schelmischer Munterkeit und Verträumtheit entzückend. Auch ihre beiden Begleiter, die Faune, fanden in den Herren Lang und Heller berufene Interpreten; ihre geschmeidigen, machtvollen Stimmen meistern alle Register, doch hätten sie darstellerisch sich viel- leicht noch etwas triebhaft-ursprünglicher geben können. Von den übrigen achtundzwanzig (!) Solistenpartien (elf Damen- und siebzehn Herren- rollen) traten noch besonders hervor: Kellermeister und alter Patrizier (Herr Hegar), Anführer der Strandwache und erster Mönch (Herr Raber), Notar und zweiter Mönch (Herr Begemann), Novize und Hertha (Fräulein Vajda); sie und alle übrigen, die Damen Wallé, Kaiser, Schäfer, Riedt- mann, Mahler, die Herren Hansen, Schnepf, Klaussegger, Sauer, Dedolph, Watzlawik, trugen an ihrer Stelle nebst den in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer (!) Sprache singen müssenden Choristen ihr Bestes zum Gelingen des Ganzen bei. Der dirigierende Kapellmeister Leo Schottländer leitete das Werk mit Umsicht und mit feinstem Verständnis für seine Eigenarten. Für die lobenswert geführte Regie zeichnete Herr Schwarz-

Das Premierenpublikum war sichtlich in Stimmung und rief die Dar- steller, besonders nach dem ersten und dritten Akte, immer wieder vor die Rampe. Leider war es dem zurzeit im Tessin Erholung suchenden, allverehrten Dr. Hans Huber nicht vergönnt, der Aufführung beizuwohnen, die als Ganzes genommen sicherlich ein Ereignis darstellt, wie es in den Annalen der Basler Bühne selten zu finden sein dürfte.

LUZERN

V. LOUIS LE KISCH

(Interessenten diene zur Kenntnis, dass bei Hug & Co. (Zürich) ein vollständiger Klavierauszug mit Text der *Frutta di mare* erschienen ist.



NEUE BÜCHER



ERINNERUNGEN EINES JASSNO- POLJANER SCHÜLERS an Leo Tolstoi. Von W. Morosow. Basel 1919, Frobenius. 119 S. Fr. 2.50.
Dreimal — 1849, 1859 und 1874 — schritt Tolstoi zur Gründung einer

eigenen Schule; dreimal misslang es. Denn bald musste er die Erfahrung machen, dass neben Begeisterung — Wissen sollte seinen unglücklichen Bauern ihr Los mildern helfen — auch Erfahrung gehörte. So reiste er denn

in den Sechzigerjahren nach Deutschland, Frankreich und der Schweiz, die Schulen dieser Länder kennen zu lernen. Das Ergebnis war vernichtend: der größte Idealist der Moderne konnte selbstredend die ausgetretenen Stapfen unserer herkömmlichen Pädagogik nicht betreten. Sogar Pestalozzi verwarf er; sein Vorgehen erschien ihm als „mechanischer Versuch, eine Methode zu finden, die für jeden Lehrer und jedes Kind passt“. Alle seine Erfahrungen als Lehrer hat Tolstoi in seiner Zeitschrift *Jassnaja Poljana* niedergelegt. Die Hauptschriften sind bereits 1907 in zwei Bänden bei Eugen Diederichs in Jean als *Pädagogisch Schriften* erschienen; sie gehören schlechthin in die Hand jedes Schulmannes, der über die enge Hecke seines Fachwissens Blicke zu tun Drang fühlt.

Das Büchlein Morosows beschlägt die zweite der Schulen Tolstois von 1859—1861. Es bietet eine prachtvolle Illustration zu der Forderung, die der Meister als grundlegend für die Schule aufgestellt hatte: sie dürfe sich nicht in die Erziehung einmischen, die nur Sache der Familie sei; auch Strafe und Belohnung stünden ihr nicht zu, sondern man müsse den Schülern volle Freiheit lassen, ob und wie sie lernen wollten. „Ihr Ziel muss allein die Wissenschaft sein und nicht die Einwirkung auf die Persönlichkeit“ (*Päd. Schriften* II, 16, und I, 202). Wer dies schlichte Schriftchen des Lieblingsschülers Tolstois, des nachmaligen Kutschers Morosow, in seiner bewunderungswerten Einfachheit und Kraft der Schilderung mit dem innern Auge liest, der wird erst begreifen, warum es dem weisen Meister bei den Schildereien seiner Bauernkinder vorkam, als hätte sich ihm plötzlich eine neue Welt aufgetan, als habe er beobachtet, was keiner je gesehen: „die Geburt der ge-

heimnisvollen Blume Poesie“. Wahrhaftig: das ist nun einmal Stil! Jeder Satz scheint ungezwungen und unrüttelbar, einfach, klar und voller Atem aus der Feder zu springen. Da ist kein eitles, fades Phrasenornamentlein angeklebt. Man lese etwa die Schilderung wie der junge Morosow „dünn wie ein abgeschältes Lindenbäumchen“ zum ersten Male in einem Schulzimmer steht: „Kleinlaut stand ich da; denn ich fühlte, dass ich schlechter als alle andern angezogen und sogar der kleinste und ärmste war. Es fuhr mir durch den Sinn: Nun, mich jagt man fort, die Stiefmutter wird wieder keifen, die Schwester wird wieder weinen. Und wie ist es hier gut! Nie habe ich etwas Ähnliches gesehen. Ach, wie groß die Fenster sind! Wie unser Tor: ein Wagen könnte durchfahren. Und ringsum Bäume, Gärten; vor der Treppe ist Sand gestreut. Wer wird uns unterrichten? Der Graf? Ich habe ihn noch niemals gesehen. Ob er wohl gut ist oder nicht? Wenn er mich nur nicht fortjagt.“ Und so geht es durch das ganze Bändchen hindurch. Ob nun Morosow eine Fahrt zu den Baschkiren schildert oder die tollen Streiche der Jungs und ihres Leiters: nirgends lässt die erstaunliche Kraft der Darstellung nach. Und weil das Büchlein echt ist, es mit den einfachsten Mitteln Leben zu gestalten weiß, deckt es wieder das alte Geheimnis jeder wahren Stilkunst auf. EUGEN MOSER

*

HUNDERT BALLADEN AUS DER SCHWEIZERGESCHICHTE. Herausgegeben für Schule und Haus von Ernst Eschmann. Verlegt bei Orell Füssli, Zürich.

Durch ein halbes Dutzend Kinderbücher hat sich Ernst Eschmann über eine umfassende Kenntnis der Jugendliteratur ausgewiesen, die er selbst

durch wertvolle Beisteuer fördert; sein Balladenbuch zur Schweizergeschichte bestätigt, dass ihm die wesentlichen Tugenden des Anthologisten: Geschmack und Belesenheit, auch auf einem Gebiete eignen, das seine eigene produktive Tätigkeit bisher nur gestreift hat. Die schön gedruckte Sammlung umspannt die gesamte Vergangenheit der Eidgenossenschaft vom Pfahlbauidyll bis zur Brandung des Weltkriegs; sie beruft sich mit Fug auf ein Wort Gottfried Kellers, das auch der Sage das Mark der Wahrheit zuerkennt, und gönnt durch eine nicht allzu strenge Fassung des Begriffes der Ballade neben den eigentlichen Vertretern der Verserzählung auch den Lyrikern Bänninger und Faesi einen Platz. Nachdrücklich verwahrt sich das frische Vorwort gegen den Verdacht, das Büchlein gedenke mit schulmeisterlichem Veranschaulichungseifer einen Leitfaden der Schweizergeschichte in Verse zu übersetzen; die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung eines Geschehnisses oder Zeitalters schiebt den Dichter wenig, denn die Kunst hat andere Wertmaßstäbe als die Historie, und eine Anekdote gilt ihm — wie dem Gymnasialprofessor Willibald Schmidt in Fontanes *Frau Jenny Treibel* — mitunter mehr als ein glänzender Sieg, wenn sie nämlich „das eigentlich Menschliche“ gibt. Dass der Herausgeber die deutsche Literatur nicht mit der Lupe des Historikers, sondern mit den Augen des Poeten nach Zeugnissen zur heimischen Geschichte durchforscht hat,

ist seiner Sammlung ganz besonders zum Segen geworden: sie dokumentiert nicht allein die Größe unsrer Vergangenheit und unser Recht auf die Zukunft, sondern vor allem auch die gesunde und kultivierte Fruchtbarkeit und Kraft unserer Dichtung. Denn das dürfen wir ohne nationale Selbstüberhebung feststellen: die besten von diesen hundert Balladen sind auf Schweizerboden gewachsen; Meyer, Keller, Adolf Frey, Lienert behaupten durch das Gewicht der künstlerischen Leistung das Feld, trotzdem sich neben Schiller und Uhland auch Dahn, Schwab, Lingg, Grün u. a. sehen lassen dürfen. Ein Vergleich mit Robert Webers heute wohl so gut wie verschollener, von Dilettantismus triefender Sammlung *Die Schweiz im Spiegel der Dichtung* (Basel 1880) bezeugt den glänzenden Aufschwung unsrer Literatur und lobt die im ganzen recht glückliche, sorgfältig abwägende Hand des Herausgebers. In vereinzelt Fällen — welche Anthologie erfüllt alle Wünsche? — ließe sich bei einer neuen Auflage Rat schaffen: Schillers schwacher *Ritter Toggenburg* oder Bürgers Schnurre *Der Kaiser und der Abt*, die nur der Reimzwang aus ihrer englischen Heimat ins St. Gallische verpflanzt hat, oder Kellers allzu schriller *Jesuitenzug* z. B. dürften dem einen und andern unsrer historischen Volkslieder weichen. Ernst Würtenbergers Titelholzschnitt ist dem Büchlein ein trefflicher Fürsprech.

Z.



Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.